



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Radesheim a. Rh.

1915. * Nr. 34

Nus Mangel an Beweisen.

von Gabriele, Baronin von Schlippenbach.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

und hatte Baron Dersfeld gefallen. Das war ein weidgerechter Jäger nach seinem Sinn! Der sollte einen Auerschützen schießen und auf die Pirsch mit ihm gehen. Bernd war in Porzatten frei und glücklich. Hier wehte eine frischere Luft; hier ahnte niemand etwas, die er nun schon bald ein und ein halbes Jahr gab sich so, wie er war, ohne jene Zurückhaltung, die er beobachtete. Man kam ihm sehr freundlich entgegen. Baronin Dersfeld suchte es ihren Gästen behaglich zu machen. Der ältere Sohn fand großes Gefallen an dem Gast. Er fragte Bernd, ob er ihm nicht bei der Wahl eines Stellvertreters, auf dem Platz als Volontär tätig sein sollte.

möbliert war, so gab es doch allerlei zu besorgen: Wäsche und Kleider für Margarete. Und wie gern unterzog sich die Mutter dieser Aufgabe. Als sie nach vierzehn Tagen nach Pfersdorf zurückreiste, tat sie dies freudigen Herzens in Erwartung der kommenden Tage. Sie und ihre Lieben freuten sich auf den Sommer, der sie vereinen sollte, um das Hochzeitsfest Margaretes zu feiern.

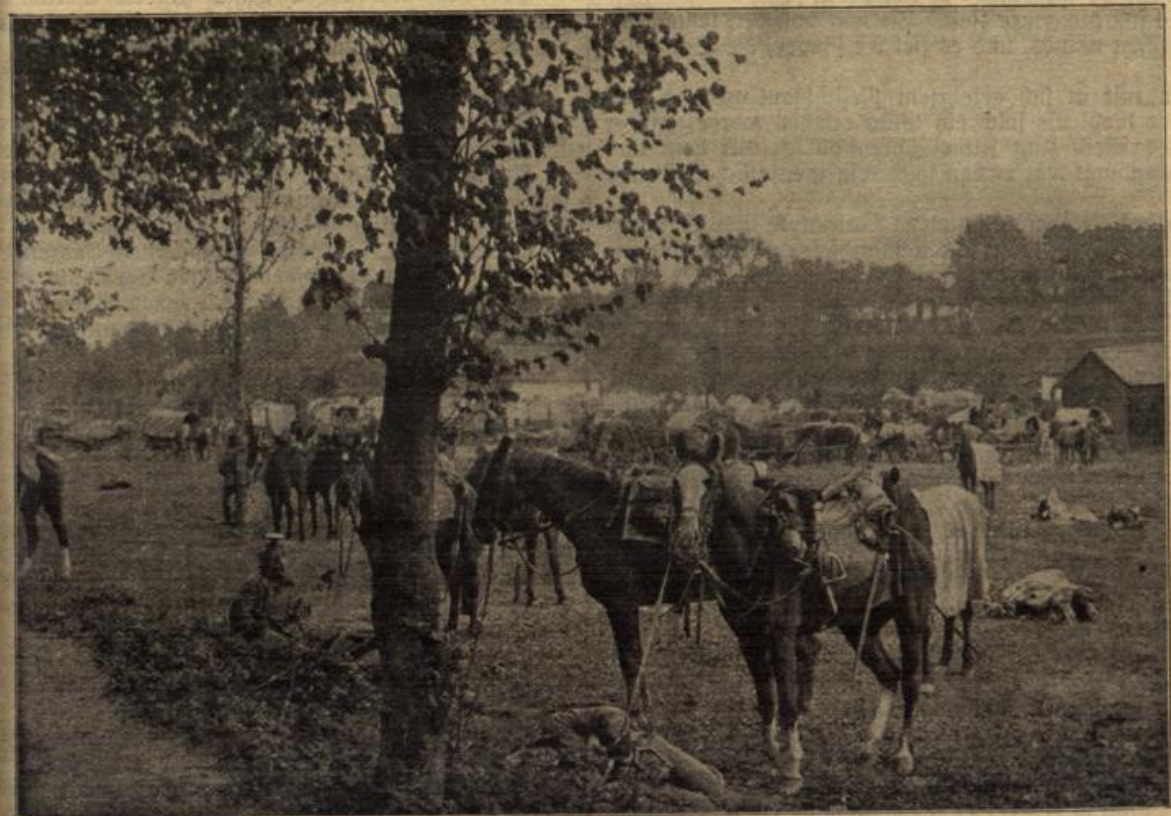
Margarete war nach wie vor tätig im Bureau. Ihr Verlobter fand dies richtig, und sie meinte, die Zeit würde ihr sonst bis zum Abend, der ihn in ihre Arme führte, allzu lang werden.

Werners waren aufrichtig erfreut über die Verlobung des ihnen wertigen Mannes mit Fräulein von Stetten gewesen.

„Ich werde Sie sehr im Bureau vermissen,“ sagte Werner eines Tages, „eine so tüchtige Kraft läßt sich schwer ersetzen.“

Frau von Holtern erzählte der Freundin, daß bei Streblins ein kleines Mädchen geboren war, das bald nachher starb. Frau Meta war mit der Mutter ins Bad gereist, und ihr Mann lebte

fast nur noch im Kasino. — Hilde sah angegriffen aus während der letzten Wochen bis zum Examen. Sie sah oft bis tief in die Nacht hinein über ihre Hefen und Bücher geneigt. Tante Dörtchen pflegte und verwöhnte sie, und Margarete tat desgleichen. Heute hatte Margarete sich von ihrem Chef verabschiedet und auch dem Personal im Bureau Lebewohl gesagt. Nun warteten Dörtchen und Margarete ungeduldig auf dieses Heimkehr;



Österreichische Kavalleriereserven an der italienischen Grenze.

auch, daß der junge Dersfeld demnächst nach Willersdorf zur Erlernung der Landwirtschaft käme. Stetten freute sich des frischen Tones im Brief ihres Sohnes, wie sie Bernd heimlich nannte. Sie hatten mit der Besorgung der Ausstattung zu tun, das schöne Haus des Sanitätsrates vollkommen

sollten sie doch erfahren, ob sie das Reisezeugnis erhalten hatte. „Bestanden!“ jubelte das junge Mädchen und stürzte in das Zimmer, „seht mich an und habt Respekt vor mir!“ Sie umfaßte die Schwester und tanzte einen wilden Walzer mit ihr. Dazu sang sie nach einer bekannten Melodie immerzu die Worte: „Bestanden, gut bestanden!“

„Aber, Mädchen, du wirst noch alles um“, ermahnte Tante Dörtchen erschrocken.

„Tut nichts, Tanten, ich könnte heute etwas Tolles vor lauter Freude anrichten!“ rief Hilde ausgelassen.

„Wir wollen gleich der Mutter eine Drahtnachricht schicken“, sagte Margarete. „Wird die sich freuen und Bernd mit ihr!“ Wengern erfuhr die gute Kunde am Abend. Man verabredete, daß man am nächsten Dienstag nach Ihenruh abreisen wollte.

„Nun bist du bald meine Frau“, sagte Wengern glücklich. Sie war es gleich ihm. Sie sah ihn mit jenem tiefen Blick an, der mehr als Worte verriet. —

Das kleine Haus in Ihenruh öffnete weit die Tür für die vier Reisenden. Trina hatte es sich nicht nehmen lassen, ein grünes Gewinde über die Eingangstür zu hängen, und ein großes Schild mit dem Worte „Willkommen“ hatte Jochen auf ihre Bitte darunter befestigt.

Einen einzigen Gast lud man zur Hochzeit ein. Bernd wünschte, daß der junge Dersfeld Trauzeuge sei; dieser begleitete ihn und das Brautpaar auch zum Standesamt.

Hilde lachte über die Länge des jungen Kurländers. Er war nichts weniger denn hübsch. Hellblond, das Gesicht voller Sommersprossen und keinen Schnurrbart. Der gehörte doch zuallererst zu einem Mann, wenigstens wie sie ihn sich dachte. Am besten gefielen ihr noch die Schmissen, die seine Wangen und Stirn zierten und seine blauen, freundlichen Augen, in denen es von Lebenslust blühte. — Desto mehr gefiel sie ihm. Die kleine zierliche Gestalt, die lichtbraunen Haare, die sich so reich um ihr hübsches Köpfchen traukelten, die schelmischen Grübchen, die dunkelgrauen Augen, kurz das ganze Persönchen. Frits von Dersfeld schwärmte für Damen, die klein und zart waren. Seine erste Liebe, eine Cousine in Kurland, die älter war als er, entsprach diesem Ideal. Sie hatte geheiratet und nicht auf ihn gewartet; er grämte sich nicht darum.

„Ich suche, bis ich jemanden finde, der ihr gleicht“, dachte er philosophisch. —

Die kleine Dorfkirche war Kopf an Kopf gefüllt, als das Brautpaar vor dem Altar stand. Noch nie war eine so wunderschöne Braut in das schlichte Gotteshaus getreten, und der Mann an ihrer Seite paßte zu ihr, der sah ebenso vornehm und stattlich aus wie sie. — So tuschelte man sich zu.

Pastor Hildebrandt hielt eine herrliche Rede über den Spruch: „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen.“

Hilde weinte fast die ganze Zeit. Sie war von den letzten anstrengenden Wochen nervös und es fiel ihr schwer, die Schwester herzugeben.

Bernd stand mit in sich gefehrtem Gesichtsausdruck da. Er sagte sich, daß er wohl nie solch ein Glück erleben werde, daß er nie ein geliebtes Weib zum Altar führen dürfe; mit dem ihm anhaftenden Brandmal war er von solch rein menschlicher Wonne ausgeschlossen.

Die Glocken des Kirchleins läuteten; Margarete und Wengern waren Mann und Weib. Sie schreitet an seinem Arm hinaus, er hebt sie in das kleine Coupé und folgt ihr.

In Ihenruh stand eine festlich gedeckte Tafel; Myrtensträuße und weiße Blüten hatte Hilde geschmackvoll auf das glänzende Linnen gestreut. — Eine Kochfrau waltete mit Trinas Hilfe ihres Amtes. Die alte, treue Dienerin stand neben Jochen da und gratulierte dem jungen Paar. Sie redete Margarete als Erste mit „Frau Baronin“ an.

Pastors waren auch eingeladen, und das kleine Mahl verlief in heiterer Stimmung. Hildebrandt hielt eine launige Tischrede, und Bernd erwiderte einige Worte. Er schien fröhlich mit den Fröhlichen zu sein. Was er dabei innerlich durchmachte, sollte niemand ahnen.

Nun ist das junge Paar fortgeflogen, begleitet von den Segenswünschen der Mutter, von Tante Dörtchens freundlichen Worten, von Hildes Tränen.

Hilde verkriecht sich in der Laube; sie schämt sich, so verweinte Augen zu haben.

„Gewiß sehe ich greulich aus“, denkt sie. „Fräulein von Stetten, so weinen Sie doch nicht, Ihre Schwester ist doch glücklich.“

Frits von Dersfeld steht vor ihr. „Lassen Sie mich in Ruhe“, entgegnet Hilde; es ist ihr unangenehm, daß er sie in dieser wenig vorteilhaften Verfassung sieht. Er bleibt trotz ihrer unfreundlichen Worte stehen.

„Was wollen Sie noch?“ fragt sie ungeduldig. „Sie trösten“, entgegnet er.

„Das können Sie nicht!“ ruft sie, ärgerlich aufspringend. Groß und breit steht er vor dem Eingang der Laube.

„Lassen Sie mich durch!“

„Nicht eher, bis Sie mir versprechen, nicht mehr zu weinen.“

Sie schiebt ihn zur Seite und ist seinen Blicken entsetzt. Frits pfeift leise vor sich hin.

„Kleiner Trosttopf“, denkt er, „aber sie hat Schmeichelei gefällt mir gerade.“

Ende Juni kündigte Brömmler Bernd seine Ankunftslehmen an. „Ich komme vorläufig ohne Frau und schriebe er, „sie sind in Berlin und haben Toilettenartikel, den aber in etwa einer Woche folgen.“

Bernd empfing den Onkel am Bahnhof. Der alte in rosigster Laune und begrüßte den Neffen herzlich sehr zufrieden mit der Einrichtung des Hauses, und in andern Tage Einsicht in die Bewirtschaftung des Hofes genommen, sprach er sich sehr lobend darüber aus. Dort die Ställe in guter Ordnung, die Felder versprochen reich und im Walde war eine geregelte Forstverwaltung an dem früheren Verwahrlosung getreten.

„Junge, du bist ein ganzer Kerl“, sagte Brömmler Bernd einen Griff in den Glückstopf getan, als ich dich heiratete.

Frau von Stetten freute sich, den Better wieder zu sehen mit Hilde nedte er sich und fand sie allerliebste.

„Ich denke, Ise und du werdet euch gut miteinander verstehen“, sagte Onkel Hugo. „Du mußt oft zu uns kommen.“

Auch Hilde freute sich auf die gleichaltrige Gesährtin. Margarete schrieb glückselige Briefe von der Höhe. Sie waren im bayerischen Hochgebirge und in München nun sollte es nach Tirol und den oberitalienischen Gebirgen.

„Ende Juni kehren Reiner und ich nach Berlin zurück, freue ich mich auf unser Heim!“

Eine Geschäftsreise nach Tilsit hielt Bernd zwei Tage eilte zurück, die Heuernte war in vollem Gange.

Eines Tages stand er in hohen Stiefeln und seinem alten Joppenrock auf dem Felde und beaufsichtigte die Arbeit. Er hinter sich den Galopp eines Pferdes. Eine ihm unbekannt junge Dame sprengte über einen Graben. Sie des Braunen, der sich bäumte und dem geübten Renner keine feine Zutrauen einflößte. Sollte das die Tochter Brömmlers sein?

„Ach, heben Sie doch meine Reitgeräte auf“, sagte er, fehlende Stimme neben ihm, „ich habe sie fallen lassen.“

Die Reiterin zügelte das im Gebiß schäumende Pferd ungeduldig mit dem Huf scharfte.

Der Ton der jungen Dame ärgerte Bernd. Er knete und ließ sich von diesem die Geräte bringen. Sie beugte er sich tadellos vor der jungen Dame.

„Hier!“ Er reichte ihr die Reitpeitsche hinauf. Sie fremdet blickte sie ihn an.

Im nächsten Moment jagte sie davon. Bernd zuckte die Achseln, dann vergaß er die kleine Reiterin.

Am nächsten Tage hatte er in Willehmen zu reiten hinüber und fand Brömmler in seinem Schreibzimmer, dem sie das Nötige besprochen hatten, sagte der Onkel:

„Komm mit, ich werde dich meinen Damen vorstellen.“

„Es ist nicht zu vermeiden“, dachte Bernd und folgte dem auf die Terrasse ging. Dort saßen Mutter und Onkel.

„Liebe Emma“, sagte Hugo, „hier unser Nefesse von Stetten.“

Bernd küßte die Hand der alten Dame. „Und hier deine Cousine Ise.“

Das junge Mädchen errötete; sie erkannte den Onkel auf dem Felde begegnet war.

Bernd verbeugte sich förmlich. „Na, so gebt euch doch die Hand“, bestimmte die Onkel.

Eine Sekunde berührte die weiche Mädchenhand Bernd's. Keiner von beiden erwähnte ihre gestrige Begegnung.

Die Einladung, den Abend über bei Brömmler zu verweilen lehnte Bernd ab, indem er bringende Arbeit vor sich hatte.

„Wie ernst, ja, ich möchte sagen, düster er aussieht“, Frau von Brömmler, „er macht auf mich den Eindruck, er eine Sorge mit sich herum.“

Zhr Mann brummte etwas Unverständliches vor sich an Frau von Stetten angekommen; er war von ihrem Bruder Wilhelm aus Medlenburg. Dieser schrieb, daß es ihm sehr lieblichen Sohne Ernst besser gehe, nachdem er den Winter zugebracht, daß die Ärzte aber noch eine Wiederholung wünschten, damit die schwachen Lungen sich noch kräftigen. Baron Stetten fragte an, ob Bernd nicht nach Weiden, so hieß das Majorat, kommen wollte, um dort weise die Wirtschaft zu übernehmen.

Bernd's Augen leuchteten. Er liebte das jahrhundertlang Familie gehörende Gut. War er doch oft mit dem Onkel

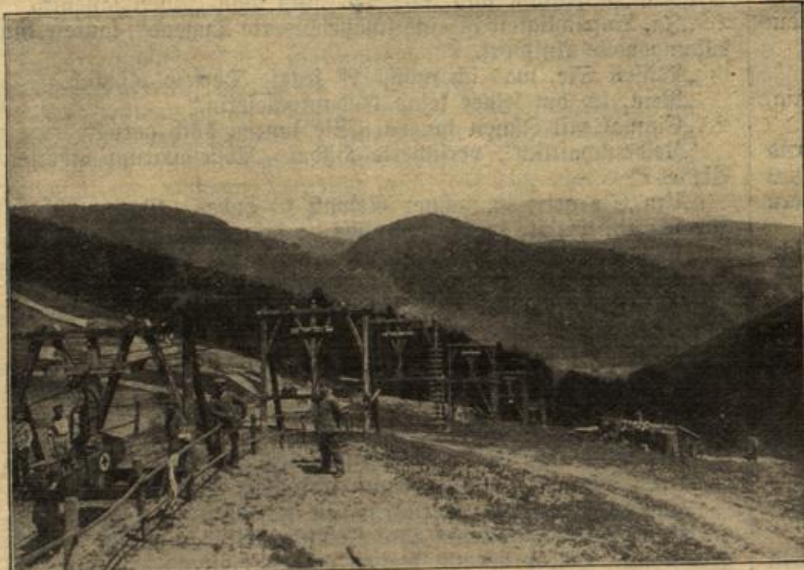
gewesen! Verehrte er doch sehr den Bruder seines
aber nur kurze Zeit lag der frohe Ausdruck auf seinem
verdüsterte sich wieder, und er sagte:
"Komm nicht hin, Mutter; du weißt warum." —
"Es fällt dir Cousine Ilse?" fragte Hildegard neugierig,
Abend auf der Veranda saßen. "Ist sie hübsch?"
"Die Damen das immer zuerst fragen müßt", gab Bernd
"ich weiß es wirklich nicht; ich habe sie daraufhin kaum
aber Tante Emma muß man auf den ersten Blick gern
"loß er aufstehend.
"gehst du?" fragte seine Mutter. "Kannst du nicht
"ist so schön heute abend hier draußen."
"be noch zu arbeiten, gute Nacht", entgegnete Bernd.
"fort war, saßen Hilde und Frau von Stetten eine Weile
"da; dann sagte letztere:
"ich hätte gern Onkel Wilhelm's Vorschlag angenommen
"nach Weiden gegangen."
"tut er es nicht?" fragte Hilde mit der Gedanken-
"er achtzehn Jahre.
"weißt nicht warum, Kind? Hast du vergessen, was
"dein Bruders Leben vernichtet hat? Warum er hier
"den weltentlegenen Winkel weiß?"
"Mutting, wird denn die Wahrheit nie an den Tag
"kommen, wird Bernd nie frei und glücklich werden?!"
"Glücklich, daran zu denken!"
"ich von Stetten stand auf.
"Es wollen zu dem beten, der allein helfen kann", sagte
"er, Tante Dörtchen und ich hätten dich gern in Berlin
"brachte Hilde, "es wird sehr einsam sein ohne Margarete."
"ich kann keine Rede sein; ich muß bei Bernd bleiben",
"Frau von Stetten. "Er braucht mich mehr als ihr."
"brachte ins Haus. Hilde blieb träumend sitzen.
"ein herrlicher Sommerabend. Kein Lüftchen regte sich,
"die des frischgemähten Heus zog herüber, und auf der
"erwarte der Nebel. Ein Nachtvogel rief in der Ferne; droben
"Millionen von hellen Sternen.
"schritt nahte sich der Veranda. Hilde blickte auf. Eine
"laute schwang sich über den niederen Statenzbaum.
"Abend, gnädiges Fräulein", sagte Dersfeld's heitere
"Sie sind es", fiel es gedehnt von Hildes Lippen, obgleich
"er erkannt hatte.
"Sie sehen, in Person."
"er sich neben das junge Mädchen.
"werde gleich die Mutter rufen."
"ein, das hat noch Zeit", entgegnete Dersfeld gemüthlich.
"Sie durstig? Mögen Sie eine Erfrischung? Ich
"Sie können nicht durch."
"Die seine langen Beine vor der Verandathür aus, so daß
"er sich war, hinüberzukommen.
"bin ich wohl", bemerkte er dabei.
"achte schnippisch.
"Sie kommen Sie wohl her", neckte sie lachend.
"ich wollte Sie wiedersehen. Es ist eine Ewigkeit her,
"Vergnügen hatte."
"waren vorgestern hier."
"er, zugegeben, aber das sind achtundvierzig Stunden.
"ist eine Ewigkeit, wenn —"
"erbrach ihn rasch.
"ich nicht."
"ich glaube ich, aber für mich wohl."
"Sie haben jetzt doch Zerstreuung genug in Willkähmen,
"die Ilse dort ist", bemerkte Hilde.
"ich nicht mit. Erstens sehe ich sie selten, da ich beim
"im Nebengebäude wohne und dann: sie ist nicht mein
"ich wissen doch: Jeder nach seinem Geschmack."
"ist wahr; mein Geschmack ist sehr ausgeprägt."
"ich erfahren, nach welcher Seite er neigt?"
"ich schwärme für dunkle Haare und Augen. Und
"amurrbart muß mein männliches Ideal besitzen! Das
"ist bedingung, damit mir ein Mann gefällt!"
"ich zwisperte ärgerlich an den blonden Härchen auf seiner
" Dann darf er nicht zu groß sein. Ich kann solche
" nicht leiden."
"ich hast du es, nun wirst du hoffentlich gehen", dachte
"trieben. Aber Dersfeld drückte sich nicht, er sagte nur
"ich laufe also keine Gefahr, als ihr Ideal in Be-
"kommen?"

"Nun, aufrichtig sind Sie, das muß man Ihnen lassen."
"Ja, Aufrichtigkeit ist eine schätzenswerte Tugend", lautete die
salbungsvolle Antwort.
"Wissen Sie, was ich möchte?" fragte Dersfeld plötzlich.
"Nein, ich bin leider keine Gedankenleserin."
"Einmal mit Ihnen tanzen. Sie tanzen doch gern?"
"Leidenschaftlich", versicherte Hilde. "Aber warum möchten
Sie es?"
"Um Sie ganz in meiner Gewalt zu haben. Dann müßten
Sie so tun, wie ich wollte, es gäbe da kein Sträuben."
"Das klingt ganz gefährlich. Ich danke für die Ehre."
"Sie würden doch gern mit mir tanzen, wenn Sie es erst
einmal versucht hätten; ich soll nämlich ein ganz leidlicher Tänzer
sein. Ob wir es nicht gleich tun? Einmal nur um den Rasen-
platz? Was meinen Sie, gnädiges Fräulein?"
Dersfeld begann den Walzer aus der lustigen Witwe zu pfeifen.
Es zuckte Hilde in den Füßen. Nein, sie konnte nicht länger
widerstehen! Sie stand schnell auf.
"ich will, aber nur bedingungsweise", sagte sie. "Wenn ich
tufe: 'Schluß', so geben Sie mich frei, Herr von Dersfeld."
"Selbstverständlich. Verlassen Sie sich darauf."
Er legte den Arm um ihre schlank Taille, und sie tanzten
herum und wieder herum, weiter in den Gängen des Gartens.
"Er hat recht", dachte Hilde, "er tanzt ausgezeichnet."
"Schluß!" rief sie endlich.
Er gab sie sofort frei. Hochaufatmend redete er seine lange
Gestalt. Sie stand ebenfalls schneller atmend vor ihm. Ihr Haar
hing etwas verwirrt um ihren Kopf und ihre munteren Augen
schimmerten; sie erschien ihm so zu reizend.
"Nun, habe ich zuviel gesagt?" fragte Dersfeld. "War ich ein
harter Kerkermeister, so lange ich Sie gefangen hielt?"
Er neigte sich über Hilde und sah sie lachend an.
"Nein, es war recht schön", antwortete sie gedehnt.
"Nur das?!" rief er enttäuscht.
"ist das nicht genug? Sie dürfen nicht eitel werden, alle
Männer sind es!"
"Und die Damen etwa nicht?" fragte er.
"Lange nicht so wie das sogenannte starke Geschlecht."
"Wollen Sie noch einmal tanzen? Sind Sie noch müde?"
"Nein", lachte sie, "von dem bißchen?"
"Na, denn los!"
Diesmal kam der reizende Walzertraum an die Reihe. Dersfeld
piffte ihn wunderhübsch.
"Dort draußen im duftigen Garten", sumnte Hilde dazu. Es
war dies der Text zu der einschmeichelnden Melodie.
Dersfeld hörte auf zu pfeifen. Bei der Schlußstrophe se-
kundierte seine tiefe Stimme der hellen Hildes:
"Einmal noch leben, eh es vorbei,
Einmal noch lieben im Monat Mai."
"Schluß!" rief Hilde und entzog sich den Armen, die sie nur
ungern freigaben.
"Passen die letzten Worte auch für den Juni?" fragte Dersfeld,
als sie wieder auf der Veranda saßen.
"Nein, nur für den Mai", entgegnete Hilde schnippisch.
"Aber der Mai kommt wieder."
"Gott, welche geistreiche Bemerkung!"
"Und wenn er wiederkehrt —"
"Dann bin ich ehrfame Lehrerin an irgendeiner Schule."
"Nein, das sollen Sie nicht."
"Doch, das werde ich, Sie können es mir nicht verbieten."
"Sie passen ja gar nicht dazu."
"so? Nun wozu denn?"
"Zum Heiraten, einen Mann glücklich zu machen."
"Ha! ha! ha! das habe ich mir nie gewünscht!"
"Also wollen Sie eine alte Jungfer werden?"
"Gern. So eine wie Tante Dörtchen! Ist die nicht lieb?"
"hm! kann wohl sein."
(Fortsetzung folgt.)

Mariechen.

Von Rosa Gerheuser. (Nachdruck verboten.)

Es war ein schwüler Sommerabend, drückend lag noch die
Hize über der Stadt, eine dumpfe Luft erfüllte die engen
Straßen Alt-Stuttgarts, es war, als könne man heute keinen
freien Atemzug holen. Die Menschen, die vor der Küre standen
in der leisen Hoffnung, ein wenig frische Luft erhaschen zu können,
senksten pustend und wischten sich die erhitzten Gesichter; sie sahen
nach dem Himmel, ob sich nicht dort vielleicht ein "Schäfchen"
zeigte, einen erfrischenden Regen verkündend, aber der Himmel
war heute abend tief blau und die unzähligen kleinen Eintagsfliegen,
die unaufhörlich in den letzten Sonnenstrahlen herumtanzten, prop-
hezeiten, daß der morgige Tag noch heißer werden sollte. Hoch



Drahtseilbahn zur Beförderung von Verwundeten aus den Höhenstellungen.

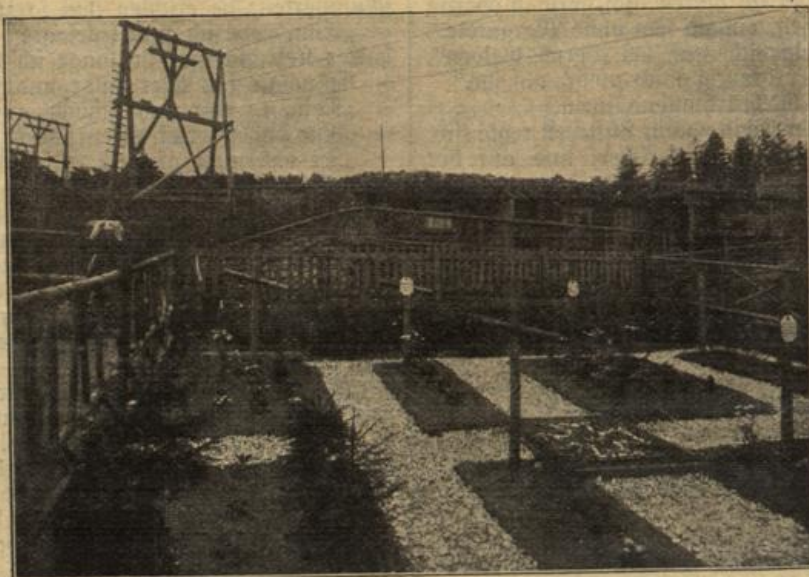
oben im vierten Stock eines der alten Giebelhäuser, die sich vorn überbeugen, als seien sie ihres Daseins etwas müde, prangten auf den Fensterbänken rote Geranien; auch bunte Kapuziner kletterten hinauf über die alte, verwetterte Fensterbelleidung und spähten zu den niedrigen Fenstern hinein.

Ein blonder Mädchentopf beugte sich über eine Näharbeit. Die Wangen der fleißigen Arbeiterin waren leicht gerötet von dem Eifer, mit welchem die Finger über den weißen Batist glitten.

„Mußt du denn immer noch nähen, armes Kind?“ sagte die Mutter, die eben eintrat und die Lampe anzündete, „verdirbst dir ja die Augen so im Dämmerlicht! Kannst denn noch nicht Feierabend machen?“

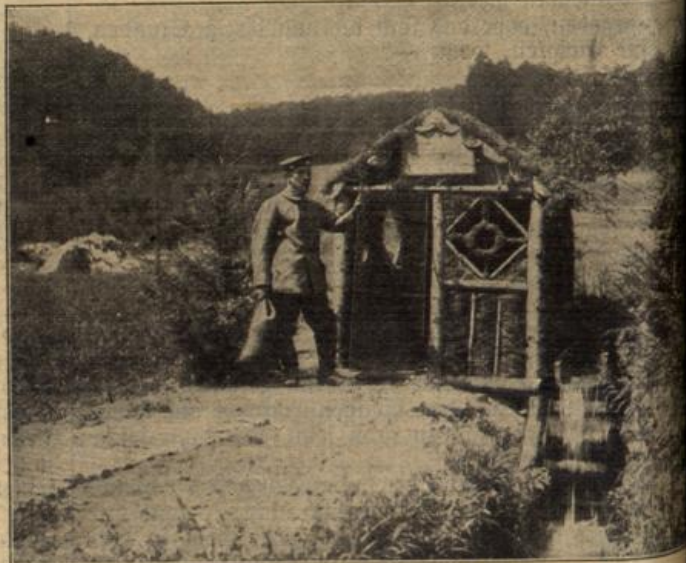
„Heute nimmer, Mutterle!“ antwortete fröhlich das junge Mädchen, „’s ist ja meine Bluse, die noch fertig werden muß, diesmal meine Bluse für meine Sommerfrische!“ und sie lachte hellauf, legte die Arbeit einen Augenblick beiseite, erhob sich und gab dem Mütterlein einen Kuß auf beide Wangen. „O Mutterle! wie ich mich auf unsere Sommerfrische freue,“ jubelte sie dabei, „ich kann’s nicht sagen! Morgen reißten meine letzten Kunden ab und ich habe dann jedenfalls für vierzehn Tage rein gar nichts zu tun! Ist das nicht herrlich, Mutterle!“

Tag für Tag, seitdem das Jahr begonnen hatte, war das Mariechen, die Hausnäherin, in den engen dumpfen Stuben gefessen von früh morgens bis oft spät in die Nacht hinein, immer eifrig über ihre Arbeit gebückt, so daß sie sich selbst oft wunderte, daß ihr der Rücken dennoch so kerngrad geblieben war und ihr froher Sinn und heiteres Gemüt so sonnig und hell wie in den Tagen ihrer Kindheit. Mariechen wohnte schon seit sechs Jahren, seitdem der Vater gestorben war, mit der Mutter im Dachstode des alten Giebelhauses in dem engen Gäßlein Alt-Stuttgarts. Es war eine unschöne Straße, ganz stiefmütterlich vom Sonnenschein beschienen, aber in den zwei Stübchen, welche die Witwe bewohnte, war es dennoch sonnig, wenn des jungen Mädchens klare Stimme sie mit ihrem Plaudern und Singen füllte, und das gütige Lächeln der Mutter war so lieb und wohlthuend wie Sonnenschein. Sauber und blank war alles in dem Raum; am Fenster sang ein Kanarienvogel um die Wette mit den Schwalben, die über den Dächern hoch oben in der Abendluft herumflogen. Es war Mariechen immer das höchste, wenn sie von der Arbeit heimkehrte, noch ein paar Abendstunden mit der Mutter zubringen zu können; aber in der letzten Zeit war sie sehr oft spät heimgekommen, gewöhnlich recht



Ruhestätte Gefallener, angelegt von ihren Kameraden. Im Hintergrund die Drahtseilbahn.

es deiner Gesundheit nicht am Ende schadet, das empfinde ich. Ja, wenn dein Vater nicht so früh gestorben wäre, dann hättest du dich in deiner Jugend nicht so abzulagen, armes Kind, du hättest dann anderes im Sinn für unser einziges Kind, dein



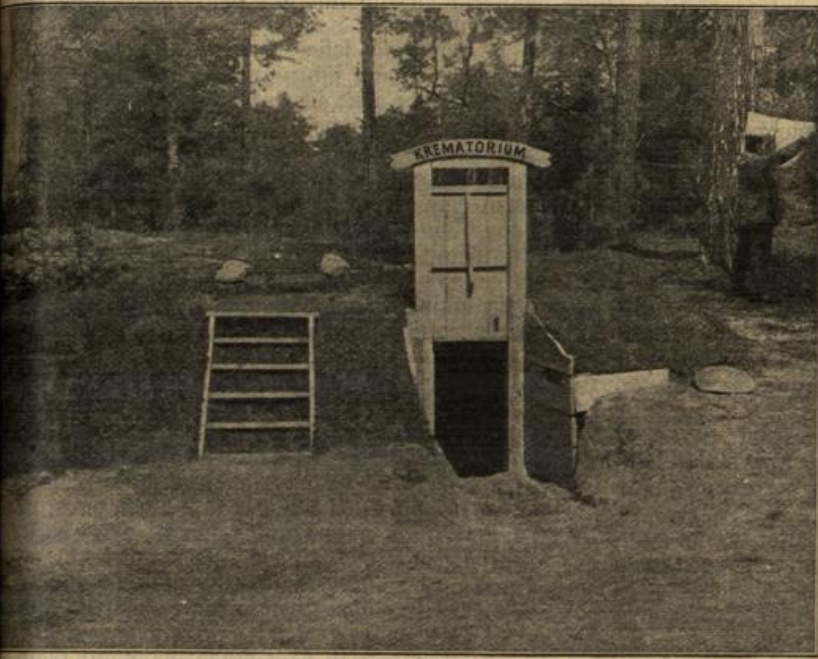
Deutsche Kriegsbilder aus den Vogesen.

Eine Kaffeemühle mit Wasserbetrieb zum Mahlen des Massenbedarfs an

müde und abgesspannt, denn ihre Kunden hatten doch viele neue Sachen nötig! In den letzten Jahren waren die Leute immer anspruchsvoller, und obwohl Mariechen nicht gerade zu den oberen Zehntausend gehörte, waren es doch Leute, die sich möglichst zur Geltung bringen suchten. Mariechen mußte sich oft tüchtig um die Wünsche und Ansprüche ihrer Kundinnen und Töchter zu befriedigen. Wie oft stand sie morgens zur Arbeit ging, noch fünf Minuten vor dem Aufbruch zum Fenster eines vornehmen Konfektionsgeschäfts und da und dort eine gute „Idee“ für die Toilette der Kundinnen. Dieselben „verreisten“ nämlich jeden Sommer nach Stuttgart, und wenn’s nur nach Calw war — um die Sommerfrische wurde jedes weibliche Mitglie der Familie neu ausgerüstet mit wenigstens einem neuen Sommerkleid, außerdem mußten sämtliche älteren Kleider neu geputzt werden. So war es begreiflich, daß Mariechen in den letzten Wochen gar keine freie Zeit gehabt hatte.

„Wie mühte es doch schön sein, auch in die Sommerfrische zu reisen!“ hatte das junge Mädchen schon oft gedacht, wenn sie die steilen, alten Treppen ihrer Wohnung hinaufstieg; daselbst sagte sie soeben der Mutter heute abend. „Revisors reisen morgen nach Calw, das ganz in den Alpen ist. Mutterle, o Mutterle, muß es dort sein! Und weißt du, Mutter, ich glaube, der Alteste wird sich dort verloben, das kommt ja so oft vor, man in die Sommerfrische verreist! — Ich weiß, sie haben lang den reichen Kaufmann Stolz im Sinn für ihre Tochter. Er reißt nämlich auch mit seinen Eltern nach Calw, das durch mich haben sie erfahren, wer weiß, wer weiß nicht bloß deshalb nach Oberstdorf gehen. Ich sehe, Mutter, bist du nicht zufrieden, du mußt mich für die Sommerfrische mitbringen, das ist gewiß als Braut. — Ach, wird das ein schönes Mädchen sein! Die Frau hat schon gefragt, ob sie mit den ersten Wochen von der Sommerfrische zu ihnen kommen darf. — Das Fräulein Hedwig ist gewiß als Braut. — Ach, die haben die Sommerfrische reisen können!“

Mutter. „Du kommst wohl eher brauchen die Sommerfrische, die Luft und die Ruhe, als manche andere Mädchen, die mir immer eine Sommerfrische reisen können!“



"Mortuaria", unterirdische Ungeziefervernichtungs-Anstalt und Desinfektionsanlage in einer Waldstadt in Russisch-Polen.

mir's glauben, Mariechen, und wenn der Vater gelebt das Geschäft gut gegangen wäre, dann hätte sich unsern Töchtern der besten Familien des Städtchens D. Schau, Mariechen, das tut mir so weh, daß du so freude hast, nichts als Arbeit, und du hast gewiß dasselbe eine glückliche Jugend wie ein anderes Menschentind!"



Admiral Merten, osmanischen Großen Hauptmannlicher Befehlshaber an den Darbanellen.

„Aber Mutterle, wie schwätze ich dir nur heute abend? Hab' ich's denn nicht gut im Leben?! Habe ich doch dich, sind wir nicht glücklich und zufrieden in unserem lieben kleinen Heim? Haben wir nicht jeden Sonntag für uns — vormittags in der Kirche und nachmittags auf dem schönen Spaziergang! Und gehen wir nicht morgen schon in unsere Sommerfrische? Was macht's aus, daß unsere Sommerfrische nur der Stuttgarter Hasenberg ist? Der Wald dort oben ist grad so schön wie anderswo und die Sonne scheint so warm und schön, der Himmel ist so blau und die Luft so rein wie sonstwo. . . .“

„Aber einen Bräutigam wirst du droben auf dem Hasenberg nicht finden, Mariechen!“ sagte wehmütig die Mutter.

„Ich will doch schon längst keinen!“ lachte Mariechen, „bin ich doch fünfundsanzig Jahre alt, ein Vierteljahrhundert! Ich will ja bloß bei dir bleiben, das weißt du ja, Mutter, ich hab' ja dich!“

„Ja, du bist mein gutes Kind,“ sagte die Mutter, „das nie an sich selbst denkt und arbeitet und schafft, damit ihre Mutter es in ihren leichter hat! Aber wenn ich nicht mehr da bin, Kind, was dann?“

„Habe ich den lieben Gott, Mutter!“

„Kind,“ sagte die Mutter weich und legte wie segnend auf den blonden Mädchentopf, „dann hast du den der wird für dich sorgen!“

Mariechen mit einer besonderen feierlichen Betonung, gerade als wollte sie sagen, „ein Billett nach Oberstdorf!“ Und sie musterte noch einmal alle die sieben Sachen, welche in dem Proviantkorb Platz hatten: Brot und Butter, hartgekochene Eier, Kettich und Wurst. Ja, man brauchte vieles für einen ganzen langen Tag! Welchen Appetit bekam man doch in der herrlichen Waldluft — zehnmal besser schmeckte dort das einfachste Essen als all die feinen Sachen, die Mariechen manchenmal bei ihren Kunden bekam.

Manchmal trafen sie auf dem Hasenberg Bekannte; Mariechen schloß sich sodann den andern Mädchen an und machte mit ihnen längere Spaziergänge, während sich die Mutter in einer Hängematte ausruhte, welche sie geliebt bekommen hatten von ihrer Hausfrau. Mariechen blühte förmlich auf in der frischen Waldluft, ihre Wangen färbten und rundeten sich schon in der ersten Woche.



Dr. Franz Böhm, badischer Kultusminister f. (Mit Text.)

Als Mutter und Tochter eines Nachmittags ihren Kaffee auf der Terrasse im Jägerhaus tranken, kam ein fremder Herr an ihrem Tisch vorbei. Sie wußten nicht, daß er von der Ede aus die blonden Zöpfe des jungen Mädchens mit einem gewissen Interesse gemustert hatte. Dann

„Ich will doch schon längst keinen!“ lachte Mariechen, „bin ich doch fünfundsanzig Jahre alt, ein Vierteljahrhundert! Ich will ja bloß bei dir bleiben, das weißt du ja, Mutter, ich hab' ja dich!“



Ein Granat-„Zplitter“:

Innenseite eines Sprengkaps einer 88-em-Granate, die wahrscheinlich von einem englischen Schiffsgeschütz abgeköpft wurde. Dieser Granatzplitter wiegt 210 Pfund.

erhob er sich und schritt ab sichtlich an dem Tisch vorbei, Mutter und Tochter ansehend. Jetzt stuzte er einen Augenblick, aber schon lächelte er höflich den Hut.

„Frau Zeller aus D. . . , wenn ich mich nicht täusche?“ sagte er dann höflich.

„Ach, Herr Bachmann!“ riefen die beiden zu gleicher Zeit in größtem Erstaunen, „ja, was tun Sie denn in Stuttgart?“

„Ich habe eine Anstellung als Lehrer bekommen und benütze die Gelegenheit, mir Stuttgart anzusehen. Und was tun Sie hier in Stuttgart, wenn ich fragen darf?“ erkundigte sich der junge Mann.

„Ach, wir wohnen ja schon seit sechs Jahren hier,“ erwiderte die Mutter, „seitdem das Unglück über uns gekommen ist, als mein Mann starb und dann das Geschäft leider Bankrott machte. Ja, Herr Bachmann, es war eine harte, schreckliche Zeit für uns; aber wenn man eine so mutige Tochter hat, wie Mariechen ist, dann braucht man nicht zu verzweifeln!“

„Sie sind damals ganz spurlos aus unserem Städtchen verschwunden, Frau Zeller, man hat nicht einmal gewußt, wohin — zu Verwandten auf dem Lande, hieß es. Ich habe öfters versucht, Sie ausfindig zu machen, aber vergebens!“

„Ach, Herr Bachmann,“ fuhr die Mutter fort, „wir waren damals so im Unglück drin, und da dachten wir, in Stuttgart, in einer Großstadt, könnten wir am ehesten unbemerkt weiterleben. Wir waren ja über Nacht arme Leute geworden, und es wäre uns peinlich gewesen, in so ganz anderen Verhältnissen in D. . . wohnen zu bleiben. Meine Tochter ist jetzt Näherin; sie verdient sich ein ganz hübsches Geld; sie hilft mir die Miete zahlen und so manches andere; — ja, Herr Bachmann, wir sind jetzt eben arm.“

Die alte Frau sagte alles ungeheut und offen in dem Bewußtsein, daß sie sich vor niemand ihrer Armut wegen zu schämen brauchte. Die Hauptsache war, daß sich Mutter und Tochter ehrlich und redlich durchgeschlagen hatten und keinem Menschen einen Pfennig schuldeten.

Herr Bachmann hatte sich zu ihnen an den Tisch gesetzt und auch sich Kaffee bestellt. So plauderten sie, bis es Abend wurde, und der junge Mann bot sich an, sie nach Hause zu begleiten.

„Ob sie morgen wohl wieder in den Wald kämen?“ fragte er, als sie später Abschied nahmen.

„O ja, das ist ja unsere Sommerfrische, Herr Bachmann,“ lautete die muntere Antwort; „wir können es ja nie mehr erschwingen, wie früher im Sommer zu verreisen, aber dafür erlauben wir uns diese Erholung täglich, bei schönem Wetter hier heraufzufahren und den Tag in dem Wald zuzubringen.“

Und Herr Bachmann kam auch getreulich in der folgenden Zeit jeden Tag auf den Hasenberg, so gegen Mittag, wenn er seinen Gang durch die Stadt beendet hatte; sie trafen sich dann im Jägerhaus auf der Terrasse und speisten zusammen.

Eines Nachmittags, da die Mutter in der Hängematte ruhen mußte, machten Mariechen und Herr Bachmann einen schönen Spaziergang; sie waren fast bis zum „Schatten“ gewandert, aber dann hatten sie sich umgekehrt.

Es war freilich zu entschuldigen, daß sie so weit fortgewandert waren: Herr Bachmann hatte so viel von seiner neuen Stellung erzählt und von der Dienstwohnung, die er jetzt hatte; schließlich fügte er an: „Und nun ist's so weit, daß ich heiraten kann!“

„Ach ja — natürlich, Sie wollen heiraten, Herr Bachmann!“ Ganz sonderbar klang Mariens Stimme.

„Ja, das hoffe ich bald zu tun, Fräulein Marie“, erwiderte er. „Das Haus muß doch eine Hausfrau haben, und ich denke mir's so schön, wenn dann meine Frau und ich darin sind und bei uns die liebe, sorgende Mutter, die unser Glück bewacht. Nur kommt's noch darauf an, ob das liebe Mädchen mich haben will“ — fügte er an.

„Ach, das wissen Sie noch nicht einmal?“ fragte Mariechen. „Sie sind also noch gar nicht verlobt?“ dabei lachte sie kurz, fast gezwungen, als stecke ihr etwas in der Kehle.

„Nein,“ jagte er und wurde ernst, „ich habe sie noch nicht gefragt, ob sie mit mir ziehen will, es ist ja ein ganz kleiner Ort und eine bescheidene Anfangsstellung.“ Und jetzt machte er halt und faßte die Hände des jungen Mädchens. „Fräulein Marie, lassen Sie mich nur offen fragen, möchten Sie — wollen Sie nicht meine Frau werden?“

Mariechen war ganz überrascht; dann aber war es, als ob ihr für einen Augenblick schwindelte — vor Glück. Im nächsten Moment aber hatte sie sich wieder gefaßt und sprach ruhig und ernst: „Sie sind sehr gütig — aber wie sollte ich nur die Mutter verlassen? Nein — ich danke Ihnen tausendfach; aber das kann ich nicht, ich muß bei der Mutter bleiben.“

„Aber ich habe das doch vorher gesagt, wo ich von der Mutter sprach, da hab' ich doch meine Mutter gemeint. Ich habe ja nie meine Mutter gekannt, sie starb, als sie mir das Leben gab; laß

mich doch jetzt endlich mit dir, der Braut, auch eine Mutter bekommen!“

Und so waren sie selig wieder zurückgewandert. Die Mutter aber hatte sich nicht sehr geängstigt über das Wegbleiben der beiden; sie hatte es ja kommen sehen und hatte im stillen die Hände gefaltet und dem lieben Gott um ihres Kindes Glück.

Es war ein gar glücklicher Heimweg — vom Hasenberg dem engen Gäßlein der Altstadt; diesmal mußte Herr Bachmann hinauf in die niedrigen Stübchen und die Mutter holte Keller die Flasche guten Weins von ihrer letzten Reise. Die wurde jetzt zur Verlobung geöffnet. Und dann glücklich beisammen; der Mond aber guckte zum Fenster und übergh drei frohe Menschengesichter mit seinen

Als die Frau Revisor im September heimkam, heraus, daß es doch noch Zeit hatte mit dem Brautkleid Hedwig. Andererseits mußte Mariechen bedauern, daß im September doch nicht zum Nähen kommen konnte. „Keine Zeit,“ sagte sie halb verächtlich-glücklich, „da sie Brautaussteuer bis Ende Oktober zu machen habe, und Kleid sei noch nicht einmal angefangen. Mein erstes Kleid das ich zu nähen habe!“ flüsterte sie vor sich hin.

„Ja für wen denn, Fräulein Marie, doch nicht für den des reichen Kaufmanns Stolz?“ fragte die Frau Revisor sich ja in Oberstdorf verlobt mit einem sehr reichen Mann die jungen Herren sehen heutzutage mehr auf Geld als auf eine Familie . . .“

„Nein, Frau Revisor, es ist meine eigene Aussteuer, Mariechen, und wurde ganz rot vor Glück.

„Ja was! Sind Sie verlobt?“

„Ja, Frau Revisor, ich habe mich in der Sommerfrische“ ganz stolz vor Freude, sprach sie das.

Fräulein Hedwig aber riß Mund und Augen auf. „Sommerfrische!“ rief sie. „Ja wo waren Sie denn Fräulein Marie?“

„Auf dem Hasenberg, Fräulein Hedwig, dort oben da hab' ich mich verlobt!“

Surusreisen auf hoher See.

Von Alfred Wello-Dresden. (Nachdruck)

Vor mehreren hundert Jahren galten Seereisen als sehr voll. Nur Männer mit unerschrockenem Wagemut auf das Meer hinaus, um entvödete fremde Länder zu entdecken oder Waren nach anderen Küstengebieten zu befördern. Wind und Wetter standhalten. So manches dieser Handelsschiffe wurde durch Sturm und Besatzung durch Krankheiten untergegangen. Die heutige Schifffahrt kennt keine Gefahren mehr in dem gleichen Maße. Die Entdeckung der Schiffsbaukunst hat viele Schutzmaßregeln erfunden, um Wetter Trost zu bieten. Noch vor fünfzig Jahren galt die Reise nach Amerika als ein Ereignis. Heute verkehren die Dampfer nach Newyork, alle großen Hafenplätze unterhalten Schiffe mit allen überseeischen Küstengebieten, und Handelsschiffe durchkreuzen das Weltmeer wie die Eisenbahnen das feste Land. Es ist in unserer Zeit etwas ganz Selbstverständliches, daß man mal „drüben“ gewesen ist überm großen Ozean. Postverbindungen werden durch diese Dampferflotte zuverlässig erledigt, und jeder Warentransport wird schnell und gut an Ort und Stelle gebracht wie durch unsere Eisenbahnen. Die deutsche Handelsflotte nimmt nächst der englischen den zweiten Platz ein. Aber auch unsere Passagierdampfer sind getrost mit den englischen Linien konkurrenzfähig. Die Amerika-Linie, von jeher als erstklassige Passagierlinie mit Nordamerika bekannt, hat eine so vornehme Dampferflotte, daß man diese Überseeereisen als ein Ereignis betrachten muß. Da nun aber die Fahrt auf dem Ozean den Vorzug hat, die Nerven durch die frische, salzige Luft zu kräftigen, so können Seereisen gleichzeitig den gesamten Organismus des Körpers neu beleben und stärken.

Die Luft auf dem Meere ist frei von jeglichen Dampfen. Auf einer längeren Seefahrt muß der Reisende ungehindert allen Räumen des Schiffes zugeführt werden. Vermögende Leute unternehmen daher eine Seereise dem Zweck, ihre Nerven zu kräftigen und ihre Tätigkeit Ruhe und bei vortrefflicher Verpflegung zu erhalten. Die Hamburg-Amerika-Linie hat diesen Umstand besonders getragene und besitzt einen neuen Dampfer, der bei

gut wurde, der so komfortabel und so nach den neuesten
 kanten der Hygiene eingerichtet ist, daß hiernit der
 Luxusreisen auf hoher See gegeben ist. Der neue
 führt mit Recht den stolzen Namen „Imperator“.
 Riesenschiff und in seinen Dimensionen von keinem
 Dampfer übertroffen. Die Länge beträgt 268 m, die
 m und die Tiefe 19,2 m. Um sich einen richtigen
 der Länge dieses Ozeanriesen zu machen, muß man
 bere gewaltige Bauwerke vergleichen. Das Schiff
 seiner Länge um 112m die imposant emporstrebenden
 Kölner Domes. Will man aber ein Bauwerk errichten,
 Dampferlänge gleichkommt, so muß man nicht weniger
 dige Häuser, jedes 22—23 m lang, aufeinandersetzen.
 mininhalt dieses Riesenschiffes beträgt 50 000 Brutto-
 doppelt so viel als der des größten zurzeit in Fahrt
 Schiffes der Hamburg-Amerika-Linie, des Dampfers
 aguste Victoria“. Manche Passagiere, die noch nicht
 haben durch die Seekrankheit anfangs zu leiden.
 ator“ besitzt auch eine zeitgemäße Neuerung. Be-
 steht die Seekrankheit durch die Bewegungen des
 rend der Fahrt. Durch das sogenannte Schlingern.
 rollen oder Schlingern zu beheben, wurde schon jahre-
 zehnt. Je stärker der Seegang, um so stärker natur-
 die rollende Bewegung des Schiffes, die bei so man-
 chen Brechreiz und Unwohlsein zur Folge hat und
 men Seekrankheit bezeichnet wird. Dem Direktor
 erst von Blohm & Bosh in Hamburg, namens Her-
 ist es nun gelungen, einen sogenannten „Schlinger-
 ruiieren, der das Schlingern oder Rollen des Schiffes
 und damit wesentlich zur Vermeidung der Seekrank-
 Dieser Schlingertank ist ein mit Wasser gefüllter,
 struierter Behälter, der in das Schiff mit eingebaut
 che mit dem Frahmischen Tank haben ergeben, daß
 Schlingernde Schiffe eine fast gänzlich ruhige Fahrt
 hatten. Die Schaukelbewegungen des Dampfers
 durch den Tank gehemmt, das Schiff hat in seinem
 Widerstandskraft erhalten, die hier ausgleichend
 ens abdämpfend wirkt. Für Kriegsschiffe dürfte der
 Schlingertank noch die besondere Bedeutung haben,
 Wendung ein ruhiges Verhalten des Schiffes während
 ers ermöglicht. Der Einbau dieses Schlingertanks,
 on allen Reisenden als eine schätzenswerte An-
 empfinden wird, muß die Behaglichkeit auf diesem
 noch erhöhen.

ch bei jedem neuen Dampferbau der Hamburg-
 für allen nur möglichen Komfort gesorgt wurde,
 „Imperator“ einem Riesen-Palasthotel zu vergleichen,
 einrichtung alles berücksichtigt wurde, was außer
 fürstlichen Pracht auch die Hygiene an Bord
 Promenadendecks für jede Passagierklasse gleichen
 Promenade, die aber noch den Vorteil hat, durch
 Glasfenster gegen Regen und Zugwind geschützt
 man zweieinhalbmal um das Deck des Damp-
 fers, so hat man mehr als einen Kilometer Wegstrecke
 Auf den Promenadendecks versammelt man sich
 Promenade. Man hört den lustigen Weisen der Bord-
 or es werden Bordspiele von der Jugend arrangiert,
 re sich die Zeit mit Lesen und Plaudern vertreiben.
 in Zuspruch finden auf dem „Imperator“ die hier
 gerichteten Kaffeeluben. Sie sind mit eleganten
 ausgestattet. Reizende Nischen unter Palmen laden
 ein, und abends verwandelt sich der gesamte
 en eleganten Tanzsalon. Da lassen sich dann die
 Neuyork, angetan mit kostbaren Gewändern, von
 enten oder Jung-Deutschland zum Walzer bitten,
 die Turbinen die Meereswogen zerteilen und das
 einem Ziele entgegenführen, erfreut man sich an
 o wie im Ballsaal an Musik und Tanz.

en Häuser im Schiffsinnern sind wie in einem erst-
 mit vornehmstem Geschmack ausgestattet. Wer
 glaubt in einem Märchenschloß zu wandeln. Alle
 it Linoleum belegt. Lautlos geht der Fuß über
 ppiche, und jedes Deck ist durch Fahrstühle mit dem
 nden. Die Schiffskabinen selbst werden Muster
 ichter Eleganz. Die Rauchsalons und die Speisesäle
 cher Pracht ausgestattet. Man hat aber alle diese
 nur prunkvoll ausgestattet, sondern auch mit wahr-
 en, künstlerischem Schmuck versehen. Gemälde erster
 en unser Auge, farbenschöne Wandbelleidungen,
 chtungen, Blattpflanzen, Palmen und Blumen sind
 ne verteilt. Hier sind Farben- und Innendekora-
 n Werk gewesen, etwas einzig Schönes zu schaffen.

Die Kabinen der ersten Klasse sind wie vornehme Wohn- und
 Schlafräume an Land eingerichtet. Selbst das Telephon fehlt
 nicht, um etwaige Wünsche an das Personal zu vermitteln. Ein
 reizendes Plätzchen zum behaglichen Genießen bildet der Winter-
 garten mit seinen tropischen Pflanzengruppen und Spring-
 brunnen. Man könnte fast glauben, im Süden an der Riviera
 zu weilen; denn aus dem Gebüsch ertönt der Sang der Nachtigallen,
 die hier auch in Käfigen die Reise über den Ozean mitmachen.
 Wer seinem Körper gymnastische Erholung angedeihen lassen
 will, begibt sich in den Turnsaal oder kräftigt sich an den so-
 genannten Zanderapparaten. Auf Wunsch erscheint aber auch
 zur bestimmten Stunde der Masseur oder die Dame für Maniküre.

Die neueste Errungenschaft auf hygienischem Gebiete besitzt
 der „Imperator“ in seinem Schwimmbassin im pompejanischen
 Stil. Man kann also während der Ozeanfahrt ein Seebad nehmen.
 Die Benutzung dieser Seebäder ist den Passagieren kostenlos
 gestattet. Durch eine sehr sinnreiche Vorrichtung wird verhindert,
 daß bei hohem Seegang das Wasser im Bassin die Innenräume
 überfluten kann. Dieses Seebad ist luxuriös ausgestattet und
 besitzt anschließend daran medizinische Bäder und Massageräume.

Trinkwasser wird an Bord für die Passagiere in Wassertanks
 von vielen hundert Kubikmeter Rauminhalt mitgeführt. Für
 Krankheitsfälle an Bord sind auch alle Vorsichtsmaßregeln ge-
 troffen. Mehrere Ärzte und Heilgehilfen und Krankenpfle-
 gerinnen sind auf jeder Fahrt anwesend. Dann sind eine Schiffs-
 apotheke, Verbandszimmer und mehrere Hospitalräume vor-
 handen. So könnten selbst bei Unglücksfällen schwierige Ope-
 rationen während der Fahrt vorgenommen werden. Diese
 Räume befinden sich in der Mitte des Schiffes; wodurch für
 größte Ruhe während des Schiffsganges gesorgt ist.

Im Küchenhaushalt des Dampfers wird zum Betriebe von
 Wasch- und Putzmaschinen die Elektrizität verwendet. Auch Eier-
 kocher, Kaffee- und Teemaschinen werden durch Elektrizität erwärmt.

Eine ebenfalls sehr beachtenswerte Neuerung bietet der
 „Imperator“ durch seine bisher noch nirgends eingeführten
 Ventilationsanlagen. Die über Deck hinausragenden gewaltigen
 Ventilationsröhren sind verschwunden. Sie werden durch künst-
 liche Ventilation ersetzt; durch Anwendung von elektrisch betrie-
 benen Zentrifugalventilatoren, die Hunderte von Kubikmetern
 frischer Luft in alle Räume des Schiffes bringen. So ist die
 Fahrt mit dem „Imperator“ eine Luxusreise zur See, wie man
 sie vornehmer nicht finden kann. 50 Millionen Mark kostet dieses
 schwimmende Riesen-Palasthotel, das 5000 Menschen in seinen
 Räumen gastliche Unterkunft bieten kann. Die deutschen Ozean-
 dampfer sind in bezug auf Sicherheit der Fahrt und Eleganz
 den englischen Dampferlinien vollständig ebenbürtig. Die Ame-
 rikaner bevorzugen hauptsächlich die deutschen Linien. Die ver-
 wöhnten Multimillionäre werden sich auf dem „Imperator“
 besonders heimisch fühlen, weil sie hier die gleiche Pracht umgibt
 wie in ihren fürstlich ausgestatteten Wohnräumen. Möge dem
 gewaltigen Schiffriesen, auf den die deutsche Nation stolz sein
 kann, stets eine glückliche Fahrt beschieden sein.

Zeitvertreib

Ein Versuch über Gedankenbewegung.

Man verschafft sich eine kleine Glasplatte, die etwas größer ist als
 die Hand. Sodann nimmt man drei Billardkugeln und legt die Glas-
 platte darauf. Hat man keine

Billardkugeln, so genügen
 schließlich drei große „Mur-
 meln“, die jedoch glatt sein
 müssen. Glasplatte und Ku-
 geln stellt man auf einen
 glattpolierten Tisch, auf den
 man einen Bogen Schreib-
 papier gebreitet hat. Dann
 befestige man noch durch
 Anfitzen an einer Ecke der
 Glasplatte oder auch an ei-
 ner ihrer Längsseiten einen
 Bleistift, dessen Spitze das
 Papier berührt. Nachdem
 diese einfachen Vorberei-
 tungen getroffen sind, laden
 wir einen unserer Freunde
 ein, auf einem Stuhl Platz
 zu nehmen und seine Hand
 auf die Glasplatte zu legen.
 Dann hängen wir vor ihm
 eine Pendeluhr auf, so daß
 er das Hin- und Hergehen des Pendels gut erblicken kann. Statt der
 Pendeluhr können wir auch ein „Metronom“ nehmen, also eines jener



Instrumente, wie sie zur Angabe des Taktes in der Musik benutzt werden. Jetzt soll unser Freund ruhig und unbeweglich bleiben und das Auge auf das hin und her gehende Pendel beziehungsweise den Zeiger des Metro- noms gerichtet halten. Er darf aber um Himmels willen dabei mit der Hand keine Bewegung machen. Wir andern stehen herum und warten geduldig, wie lange er das aushält. Sehr lange brauchen wir da nicht zu warten, denn gar bald wird seine Hand im Takte des Pendelschla- ges hin und her gehen, und der Schreibstift wird diese Bewegungen in Form einer Zickzacklinie auf dem Papier aufzeichnen. Ob er will oder nicht — er muß! Warum er muß, ist ein psychologischer Vorgang, den wir als die „Bewegung des Gedankens“ bezeichnen können. Bekanntlich werden unsere willkürlichen Bewegungen durch Übertragung der Gedanken mit Hilfe der so- genannten „mo- torischen“ Ner- ven ausgelöst. Wir fassen den Gedanken, der Nerv überträgt ihn, der Mus- kel führt die Bewegung aus. Bei unserem Versuche wer- den durch das hin- und her- gehende Pen- del die Gedan- ken in eine be- stimmte Rich- tung gelenkt. Sie werden ge- wißermaßen nach dem Takt- schlage ange- ordnet. Diese Gedanken be- stehen aber da- rin, daß unser Freund eben denkt, er müsse nun die Hand ganz ruhig hal- ten. — Nach einiger Zeit denkt er dies taktmäßig. Bald aber verkehrt sich durch psychologische Einflüsse der Gedanke ins Gegenteil.



Hinter der deutschen Kampffront bei Arras: Gefangene farbige und weiße Engländer.

leert, einen Zahn ziehen läßt!" Und so geschah es. — „Unsere braven Bürger von Bradmish?“ fragte Karl den Rochefier. „Sire, ihre Loyalität war überwältigend! Wenn ich bei ihnen geblieben wäre, hätte ich keinen Zahn im Munde“

Gemeinnütziges

In den Monaten August und September sind in Wäldern überall, wo Wiesen an das Wasser grenzen, die Heuschrecken- netter Köder auf Äschen, Forellen, Aitel und Weißfische.

Unsere Bilder

Dr. Franz Böhm, badischer Kultusminister, starb in Karlsruhe im Alter von 54 Jahren. Der Verstorbene stammte aus Mannheim, studierte in Heidelberg und Berlin, war nach seinem Eintritt in den badischen Staatsdienst als Richter und Staatsanwalt in verschiedenen badischen Städten tätig und wurde 1899 in das Ministerium für Kultus und Unterricht berufen, dem er seit 1911 als Minister vorstand. Als solcher förderte er besonders das Fortbildungsschulwesen, die badischen Univer- sitäten und die Karlsruher Hochschule.

Allerlei

Stimm's? „Der Zugführer, habe ich noch Zeit genug, um mich von meiner Frau zu verabschieden?“ — „Ja, mein Herr, so ohne wei- teres kann ich das nicht sagen, da muß ich doch erst wissen, wie lange Sie schon verheiratet sind.“

Moses Mendelssohn war bekanntlich zuerst Hauslehrer und dann Buchhalter bei dem reichen Seidenfabrikanten Bernhard. Als dieser starb, nahm dessen Witwe den Philosophen als Kompanion für ihr Ge- schäft an. Eines Tages, als Mendelssohn mit seinem Freund Lessing über die Straße ging, hörten die Freunde, wie zwei Damen von Mendelssohn sprachen. „Sehen Sie, lieber Mendelssohn“, sagte Lessing scherzend, „Sie haben mit Ihrer Literatur selbst bei den Damen Glück.“ — „O nein“, entgegnete Mendelssohn bescheiden, „die Damen unterhalten sich über die neuen Musterproben, welche ich soeben verichickt habe.“

Als Karl II. von England nach der verlorenen Schlacht von Worcester floh, kam er auch in die kleine Stadt Bradmish (Devonshire), die ihn höchst loyal aufnahm. Als Karl neun Jahre später zurückkehrte, bat die Stadt um seinen abermaligen Besuch, den Karl aber ablehnen mußte, dafür aber Ro- chefier, seine rechte Hand, sandte. Diesem kam die Mission sehr un- gelegen, und um den Bürgermeister, bei welchem er einen neuen, sehr teuren Ka- storhut bemerkt hatte, zu ärgern, brachte er bei Tafel folgenden Toast aus: „Jeder, der heute seinen Hut auf das Wohl des Königs geschwenkt, werfe ihn jetzt ins Kaminsfeuer!“ Ruhig und ohne Besinnen geschah dies aller- seits; auch der teure Kastor des Bürgermeisters wurde von den Flammen verzehrt. Der Bürgermeister, der an diesem Tage an Zahnschmerzen litt, erhob sich bald darauf und sprach: „Wenn wir vorhin durch unser gemein- sames Hutopfer symbolisch andeuteten, daß wir unser Gut für unsern König gern opfern, so laßt uns jetzt beweisen, daß wir auch mit Fleisch und Blut für ihn einstehen und jeden Schmerz für ihn erdulden. Zu diesem Zwecke schlage ich vor, daß jeder von uns, bevor er seinen Becher

Honig darf nur in völlig luftdicht schließenden Gefä- ßen an völlig trockenen Orten aufbewahrt werden. Sonst wird er leicht zu Steingutgefäßen aber, die sich nach oben zu verjüngen — Krügen —, darf Honig nicht unterge- bracht werden, weil er beim starken Sandieren leicht die Geschirre zerprengt.

Zur Aussaat von Pensee, Rhosotis usw. für den Frühlingsflor ist es jetzt die beste Zeit. Man säe recht dünn, damit die Pflanzen, falls Zeit zum Umstopfen mangelt, nicht zu lang werden.

Hornspähne zerlegen sich langsamer als Horn- mehl. Die Wirkung tritt deshalb später ein, dauert aber auch um so länger.

Wird Quastholz vor dem Kochen 24 Stunden eingeweicht, so ist weniger Kochdauer erforderlich. Unterbleibt dies, so ist eine Stunde lang zu kochen.

Logogriph.

Mit a ein heißer Wüstenland,
Mit l durchdrimt's ein Nachbarland.
Julius Fald.

Scharade.

Das Erste gibt uns nährend Brot,
Das andre blüht, weiß, blau, gelb, rot,
Das Ganze prangt zur Sommerszeit
In seinem schönen, blauen Kleid.
Julius Fald.

Schachlösungen:

Nr. 131. 1) D g 4—g 1 etc.
Nr. 135. 1) D h 7—h 1 etc.

Richtige Lösungen:

- Nr. 124. Von G. L. Rittmayer in Forstheim.
- Nr. 125. Von Unteroffiz. Engelhardt in Gladstadt.
- Nr. 126. Von F. Kottschnecker in Forstheim.
- Nr. 131. Von A. Gannold in Wittenberg o. R.
- Nr. 132. Von G. Storz in Tuttlingen.
- Nr. 132. Von A. Matthes in Arras (Sachsen).
- Nr. 133. W. Schamberg, Böhmed.

Problem Nr. 131

Von Dr. J. Franke
(Deutsche Schachzeitung)
Schwarz.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Bilderrätsels: Alter Freund und altes Schwert, sind in **Wien**.
Des Somonims: Keine.

Alle Rechte vorbehalten.